

»SIE IST MIR LIEB, DIE WERTE MAGD . . .«

Was ist nach Luther von der Kirche zu halten und zu erwarten?\*

Von Martin Schloemann

## I.

Wo man evangelischerseits heute überhaupt einen mehr als nur antiquarischen Zugang zu Luther sucht, da fragt man meistens nur noch, was er für den Umgang mit der Bibel oder für den ökumenischen Gedanken abwirft, nicht zuletzt aber nach seinem möglichen Beitrag zur christlichen »Weltverantwortung«. Hierbei geht es dann entweder – für viele immer noch – um die Herstellung einer befreiten, gerechten und friedlichen Weltgesellschaft oder wenigstens – mit oder ohne Zusammenhang damit – um das bloße Überleben möglichst vieler auf dieser Erde. Luthers Gottesgewißheit soll dabei als bewegender oder – zunehmend – als stabilisierender Faktor in Rechnung gestellt werden. Durch ihn ermutigt könne die Kirche angesichts der »Widrigkeiten unserer gegenwärtigen Welt« und der Ängste unserer Zeit etwas zur Wiedergewinnung von »Selbstgewißheit« beitragen<sup>1</sup>.

## II.

Es steht aber dahin, ob Luther seinerseits vor allem so antwortete, würde er danach gefragt, was von der Kirche zu halten und zu erwarten sei. Was er selber von ihr hält, singt er in einem seiner weniger bekannten Lieder: »Sie ist mir lieb, die werthe Magd . . .« Entstanden ist die dreistrophige, wie ein Liebeslied beginnende Dichtung nicht in der ersten Phase seines Liedschaffens, sondern etwa zehn Jahre später, mitten in der Krisenzeit der Jahre 1534/1535. Der apokalyptische Umbruch schien nahe. Viele geisterfüllte Menschen guten Willens, ernste und abenteuerliche, tiefbewegte und ungeduldige, erwarteten nun die Weltenwende, das Ende aller Zweideutigkeit, aller Unglaubwürdigkeit und aller Kompromisse. Zu eben dieser Zeit, als

\* Die Form dieses auf Veranlassung des Kirchenkreises Bochum für – nichttheologische – Vertreter des öffentlichen Lebens am 16. Sept. 1983 gehaltenen Vortrags wurde weithin belassen.

<sup>1</sup> Siehe dazu das Wort des Rates der EKD vom 1. Januar 1983: »Martin Luthers Gegenwart 1983«.

das Rumoren sich zuspitzte, strömte man von überallher im westfälischen Münster zusammen, um dort endlich den Anfang des Gottesreiches auf Erden zu erleben, wo das konsequente Glaubensbewußtsein, die beste, gemeinschaftliche Lebensweise und auch die richtigen Machtverhältnisse durchgesetzt würden. Aber genau an dem Punkt, wo in der Christenheit mit dem geistlichen Gottesgesetz der leidige Widerstreit und Bruch zwischen Religion und Politik, zwischen Glaube und Leben, zwischen geistlicher Bergpredigt und äußeren Realitäten endlich aufgehoben werden soll, da erhebt sich noch einmal die Stimme des älter werdenden Reformators, und er besingt etwas sehr anderes – die Kirche. Auch für ihn ist ja Endzeit, aber er stimmt nicht ein Lied von der heraufkommenden neuen Gesellschaft an, ebensowenig eins von der Restauration der alten, sondern von etwas nach der Schrift davon Unterschiedenem. Es ist überschrieben<sup>2</sup>: »Ein Lied von der heiligen christlichen Kirche, aus dem 12. Kapitel Apokalypsis«:

Sie ist mir lieb, die werte Magd,  
und kann ihr nicht vergessen.  
Lob, Ehr und Zucht man von ihr sagt;  
sie hat mein Herz besessen.  
Ich bin ihr hold,  
und wenn ich sollt  
groß Unglück han,  
da liegt nichts dran;  
sie will mich des ergötzen  
mit ihrer Lieb und Treu an mir,  
die sie zu mir will setzen,  
und tun all mein Begier.

Luther singt also hier, zuerst im Stil einer Minne- oder Hofweise, preisend von der heiligen christlichen Kirche, die ihn mit ihrer Zuwendung und ihren Gaben tröstet, belebt und stärkt. Sie ist Ort und Medium erfüllender und beglückender Teilhabe. Und dann fährt er fort in der visionären Bildsprache des 12. Kapitels der Johannesoffenbarung. Da sehen wir das umglänzte Weib, dem der altböse Feind das Kind rauben will:

Sie trägt von Gold so rein ein Kron,  
da leuchten drin zwölf Sterne.

<sup>2</sup> WA 35, 462f und AWA 4, 292–294; hier modernisiert nach Markus Jenny in: Ausgewählte Schriften. Hg. v. Karin Bornkamm u. Gerhard Ebeling. Frankfurt 1982, Bd. V, 274f. Zur Interpretation s. Gerhard Hahn: Evangelium als literarische Anweisung. Zu Luthers Stellung in der Geschichte des deutschen kirchlichen Liedes. München 1981, S. 162–173.

Ihr Kleid ist wie die Sonne schön,  
das glänzet hell und ferne.  
Und auf dem Mon  
ihr Füße stohn.  
Sie ist die Braut,  
dem Herrn vertraut.  
Ihr ist weh und muß gebären  
ein schönes Kind, den edlen Sohn  
und aller Welt ein Herren.  
Dem ist sie unterton.

Ja, wie ein Marienlied klingt das nun auch. Wer konnte nicht solch wunderschöne Vision der Himmelskönigin von spätmittelalterlichen Gemälden und Schnitzaltären! Aber, Luther meint es doch wohl anders. Nicht nur, daß er festhält, wie gerade diese Braut ihrem Herrn wohl vertraut, aber als Mutter ihrem eigenen Kind unterworfen sei. In ihrem Schoß liegt ja der, »den aller Weltkreis nie beschloß«! Doch an Maria ist hier eigentlich gar nicht gedacht, sondern an die Kirche, als die Magd ihres Herrn. Hier gilt, was er in der Vorlesung seinen Studenten unlängst erklärt hatte: »Es wäre richtiger, wenn das, wovon man (bisher) in den Gotteshäusern über die Jungfrau Maria gesungen hat, nunmehr über die Kirche gesungen würde.«<sup>3</sup> Und ganz von der Kirche auf Erden handelt denn auch weiter die Vision von dem Weibe in den Wirrungen der apokalyptischen Zeit:

Das macht dem alten Drachen Zorn;  
er will das Kind verschlingen.  
Sein Toben ist doch ganz verlorn;  
es kann ihm nicht gelingen.  
Das Kind ist doch  
gen Himmel hoch  
genommen hin  
und lasset ihn  
auf Erden gar sehr wüten.  
Die Mutter muß sein ganz allein,  
doch will sie Gott behüten  
und der recht Vater sein.

So ist das mit der Kirche bei Luther. Jetzt ist nicht mehr die Rede vom Glanz einer Himmelskönigin. Nicht hoch erhoben ist die Kirche, vielmehr ausgesetzt ist sie den Nachstellungen und Listen der bösen Macht, nach Offenbarung 12 in die Wüste geflohen. Nur mit knapper Not hat sie ihren Auftrag erfüllt, der darin besteht, daß sie den Sohn austragen, daß sie das ewige Wort an die widerständige Welt vermitteln darf. Sonst nichts. Wenn

<sup>3</sup> WA 40 II, 558, 18f (Prael. in Ps. XLV, 1532, Dr. 1533).

sie tut, was sie schuldig ist, tritt sie selbst zurück. Mit dem ewigen Wort – der Sohn ist ihr entnommen – kann sie nicht machen, was sie will. Es ist ihr vorgegeben, und das ist es, was man von ihr erwarten soll! Doch so endgültig und unbesiegbar das Werk Gottes an ihr und durch sie nun ist, so angefochten bleibt die Kirche selber, bis zum Ende der Tage. Ein Selbstzweck kommt ihr nicht zu. Um im Bilde zu bleiben: die Kirche ist nicht, wie manche immer noch hoffen, »im Kommen«, sondern buchstäblich auf der Flucht. Wenn's hart auf hart geht, hat sie wenig Freunde mehr, ziemlich glanzlos lebt sie in der Wüste, die sich um sie weitet. Aber sie überlebt! Sie ist allein, doch nicht verlassen; zurückgeblieben, aber doch getröstet; gescheucht, aber geborgen in der Hut Gottes, der ihr verheißen hat, daß sie beständig bleiben soll in allen Umwälzungen der Weltgeschichte, daß auch »die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen«.

Von dieser Kirche singt Luther sein Minnelied. Mit ihr weiß er sich solidarisch, mit ihr leidet er, und mit ihr ist er getröstet. Sie hat er nie verlassen, nur die päpstliche Organisation hat ihn von sich »zwangsausgebürgert«. So scharf und ironisch er bei der Kritik ihrer Mißstände auch sein kann, der armen Magd selbst gegenüber gibt es bei Luther nie eine Spur von Distanz, nichts von jener Unbarmherzigkeit oder schnoddrigen Überlegenheit, die man manchmal sogar in Theologenkreisen finden kann. Nein, lieb und wert ist die Kirche ihm, nicht weil sie schon frei wäre von Flecken und Runzeln, sondern wegen ihres Auftrags, dessen, was von Gott an ihr und durch sie geschieht, nicht weil sie selbst eine so prächtige und großartige Sache für Luther wäre, sondern um des Wortes Gottes willen, das er von ihr hat. Das Altehrwürdige an ihr himmelt Luther nicht unbesehen an, aber er haßt es auch nicht und giert nicht nach einem um jeden Preis neuen, perfekten Entwurf ihrer Gestalt. Er ist ja kein Bilderstürmer und lebt dankbar weiter in dem Besten ihrer Tradition. Er kennt da weder die Starre dessen, der sich nur an das Alte klammert, noch auch die kalte Konsequenz dessen, der der geschichtlichen Wirklichkeit jede neue Mode aufzwingt. Im übrigen hat Luther wohl einige Vorstellungen, aber kein wirklich längerfristig brauchbares Modell für eine Kirche der Zukunft und schon gar nicht durch sie für die Welt. Luther hat sich ja nicht einmal in erster Linie als Reformator bezeichnet, sondern eher als Lehrer und Prediger des Evangeliums in der Kirche und als Prophet der Deutschen, als Prophet der erst noch kommenden großen Reformation, womit er dasjenige Konzil meinte, das der wiederkommende Herr am Jüngsten Tage abhalten wird. Die Kirche hat für ihn auf Erden also gar keine nennenswerte Zukunft ihrer selbst vor sich, sondern mit Sicherheit nur die Zukunft ihres Herrn, seine Ankunft. Sie selbst ist wie diese Frau auf der Flucht keine Herrin, auch nicht in abgeleiteter Weise wegen des Sohnes, und auch keine verhinderte Herrin, die belei-

digst sein dürfte, daß man so wenig auf sie hört. Der Glanz, den der Glaube an ihr erschaut, hat als Rückseite Schmerz und Alleinsein. Sie ist eine Magd, die allein davon und dafür lebt, was sie zu tun hat. Sie ist eine Mutter, die Leben weitergibt, der nicht viel gedankt wird, der man aber als Christ alles verdankt, bei der man dann nur vielleicht etwas ratlos und verwundert merkt, wie sehr sie von ihrem altmodischen, jenseitsorientierten Gottvertrauen lebt:

Die Mutter muß sein ganz allein,  
doch will sie Gott behüten  
und der recht Vater sein.

### III.

Wenn Luther auf einen kurzen Begriff bringen soll, was »Kirche« für ihn ist, schließt er sich gern an das apostolische Glaubensbekenntnis an, *sancta catholica ecclesia* übersetzt er: das *heilige, christliche Volk*, »das da glaubt an Christum, darum es ein christlich Volk heißt« (dies ist auch das Wesen der Katholizität für ihn: das Gemeinchristliche) »und hat den Heiligen Geist, der sie täglich heiligt, nicht allein durch die Vergebung der Sünden, so Christus ihnen erworben hat . . ., sondern auch durch Abtun, Ausfegen und Töten der Sünden, davon sie heißen ein heilig Volk. Und ist nun heilige christliche Kirche so viel als ein Volk, das Christen und heilig ist . . .«<sup>4</sup>. Das Institutionelle dabei ist zunächst gar nicht im Blick, es geht um Menschen, die Heiligen, die Christen.

Was Luther hier tut, ist ein Wagnis und bleibt es bis heute. Geht das denn, unter den gegebenen Umständen die große Kirche, also alle sich Dazurechnenden, »Heilige« zu nennen oder pauschal »Christen«? Ja, Luther meint, es ginge – nicht nach dem Maßstab des Glaubens, sondern nach dem vorläufigen Maßstab der Liebe, ihm ist bewußt, daß die endgültigen Scheidungen allein Gottes Sache sind, nicht unsere<sup>5</sup>. Die wahre Kirche ist verborgen in der sichtbaren und nur in ihr zu haben. In ihr wirkt der Geist im Prozeß der Heiligung, bis zum Ende.

Aber kann man denn nicht doch noch Konkreteres sagen? Es gibt doch so viel zweifelhafte Heiligkeit auf Erden, so viel dämonische Spiritualität, so viel Merkwürdiges auch unter dem Namen Jesus? Ja, Luther stellt selbst

<sup>4</sup> WA 50, 624 (Von den Konziliis und Kirchen 1539); hier und im folgenden sprachlich angeglichen.

<sup>5</sup> Cl. 3, 140 (De servo arbitrio 1525).

diese Frage, ganz naiv: »Woran will oder kann doch ein armer irriger Mensch merken, wo solch christlich heilig Volk in der Welt ist?«<sup>6</sup> Seine Antwort lautet: Ja, es gibt eine ganze Reihe von Merkmalen und Kennzeichen, woran man sich halten kann, und er zählt auf: An erster Stelle steht da das *Wort Gottes*: »Dies ist das Hauptstück und das hohe Hauptheiligtum, davon das christliche Volk heilig heißt; denn Gottes Wort ist heilig und macht heilig alles, was es berührt, ja es ist Gottes Heiligkeit selbst.«<sup>7</sup> Und dann gehört – zweitens – dazu, daß man *getauft* wird und – drittens – daß das *Hl. Abendmahl* in rechter Weise »gereicht, geglaubt und empfangen« wird. Dann – viertens – etwas, was heute sehr zurückgetreten, aber neuen Nachdenkens wert ist, das sog. *Schlüsselamt*, nämlich die auch persönliche, seelsorgerlich-stille konkrete Offenlegung von Sünde und die gewährte oder auch öffentlich verweigerte Lossprechung. Durch diese vier Gottesgaben, die die Kirche zur Kirche machen, wird also in erster Linie die Heiligung des Gottesvolkes bewirkt. Und dafür müssen dann – fünftens – auch *Diener* im geistlichen Amt dasein, schon aus organisatorischen Gründen, doch sagt Luther noch dazu: »vielmehr aber aus Einsetzung Christi«. Ohne den »Dienst am Wort« geht es also nicht, aber dazu rechnet Luther weder eine unabdingbare Hierarchie noch ein unfehlbares Lehramt. Übrigens, ausgesprochen irrumsfähig und fehlbar sind für Luther auch Konzilien, gerade Reformkonzilien<sup>8</sup>, so wären es auch wohl unsere neueren ökumenischen Vollversammlungen sowie Landessynoden, Kreissynoden und Presbytersitzungen. Der gute und nötige Brauch, daß dabei auch gebetet und gesungen wird, macht die Beschlüsse ja nicht irrumslos. Und doch wird – sechstens – die Kirche gerade auch daran erkannt, daß in ihr *gebetet, gesungen* und dies *gelernt* wird. Lob und Dank erklingen, Psalmgesang und Lieder lassen öffentlich hören, wovon die Kirche lebt, dazu gehört ebenso das Glaubensbekenntnis und die Zehn Gebote usw. Der Gottesdienst ist Medium und Ausdruck der Heiligung, und die Katechismuspraxis (zuallererst die ständige betende Wiederholung des »Dickgedruckten«!) hilft zum meditativen Einüben und damit zum Wachstumsprozeß der Lebensbesserung<sup>9</sup>. Nebenbei: Luther, der sehr für gute neue Lieder war, hätte wohl doch Bedenken gegen das heutige Ausufern des flüchtigen liturgischen Zettelwesens mit seinem oft grausamen Traditionsabbruch zwischen den Generationen. Er jedenfalls griff tief auch in die Schätze der Alten Kirche und des Mittelalters hinein.

<sup>6</sup> WA 50, 628 (Von den Konziliis und Kirchen 1539).

<sup>7</sup> AaO., 629, 2–5. Das Folgende nach aaO., S. 628 ff.

<sup>8</sup> AaO., 604f.

<sup>9</sup> AaO., 641, 20–34.

Dies ist aber nun noch nicht alles: Zur öffentlichen Gestalt dieses Heiligungsprozesses der Kirche gehört für Luther – siebteus – ganz wesentlich hinzu, daß das Evangelium verachtet und abgelehnt wird und der Widersacher die Gemeinde verfolgt. Wir vergessen das oft, es ist aber ganz unvermeidlich und grundlegend für ihr Weltverhältnis und den gesellschaftlichen Status. Wo alles nur gut und glatt zu gehen scheint mit der Kirche, da wird einiges nicht stimmen mit ihr. Man erkennt, sagt Luther, das heilige christliche Volk nicht zuletzt daran, daß es das heilige *Kreuz* tragen muß, »daß es muß alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Übel (wie das Vaterunser betet) von Teufel, Welt und Fleisch (inwendig trauern, blöde sein, erschrecken, auswendig arm, verachtet, krank, schwach sein) leiden, damit es seinem Haupt Christo gleich werde«<sup>10</sup>. Das ist also eigentlich die Nachfolge Jesu nach Luther, sie meint nicht einfach und locker »Denken und Tun wie Jesus«, sich irgendwie auf Jesus »einlassen« (welch entlarvende Formel – wer läßt sich da wohl auf wen ein?), sondern eher von Jesus auf einem Weg mitgenommen zu werden, der viel Ungemach bringt. Die Bereitschaft, das Kreuz auf sich zu nehmen, ist auf die Dauer dem Gottesvolk unausweichlich und ein besonders wichtiges Kennzeichen der Kirche. Andere Ansprüche kann die Gemeinde Jesu ja auch gar nicht stellen. Das Kreuz ist der Kirche einziges Recht. Wer den christlichen Namen beansprucht, muß sich darauf einstellen! Ich denke, wir alle – ob mehr an Bewahrung oder an Änderung interessiert – sind da als solche, die einstweilen noch zu den am bequemsten lebenden Christen in der Welt gehören, sehr zum Nachdenken aufgefordert. Zumal auch im Rückblick auf das andere »Jubiläum« des Jahres 1983, den nationalen Aufbruch des Frühjahrs 1933, sind der vergleichenden Phantasie keine Grenzen gesetzt. Man fragt sich doch: Auf welchen Wellen und mit welchem Engagement wäre eine Kirche ein anderes Mal bereit mitzuschwimmen? Mit welcher Sicherheit erkennt sie ihr wirkliches Kreuz, den schmerzhaften Konfliktpunkt, unter Umständen auch gegen eine öffentlich hochangesehene und für das Wohl des Ganzen engagierte Strömung? Wie kann die Kirche das, wenn sie sich schon vorher der Sperrigkeit und Fremdheit ihres eigenen Zeugnisses schämt oder gar nicht bewußt ist? Oder wenn sie sich vor eigenem Versagen zwar hüten möchte, es aber an der falschen Stelle befürchtet?

<sup>10</sup> AaO., 642, 1–4, so ist dieser Satz zu lesen, vgl. 2. Kor. 7,5.

Damit stehen wir auch wieder bei den heute üblichen Erwartungen an die Kirche. Sagt Luther dazu nichts? Wo bleibt denn bei ihren Merkmalen und Kennzeichen all das andere, die »Weltverantwortung« und die gesellschaftliche Modellfunktion der Kirche, die heute von manchen sogar als ihre einzige noch wichtige Aufgabe angesehen wird? Auch wer nicht so weit geht, meint ja oft wohl, die Kirche sollte sich doch wenigstens um möglichst klare Weisungen oder mindestens Ratschläge bemühen und so zeigen, wie vor Mitmenschen und Nachkommen verantwortlich zu leben sei. Nun, eine hierfür hinreichend wissende, kompetente und dazu beauftragte Kirche, gar als brauchbares Modell für die Welt, kannte Luther nicht, wie sollte auch die ausgesetzte Magd dafür taugen! Doch, vor Gott und seinem Gesetz verantwortlich gesellschaftlich mitexistiert hat der *Christ* und Theologe Luther immer! Und er hat ein offenes Wort selten gescheut in politischen, wirtschaftlichen und anderen Fragen, hat dazu auch mit persönlichen und brieflichen Ratschlägen in der Stille nicht gespart, meistens maßvoll, aber auch öfters unvorsichtig, hat dabei manchmal zweifelhafte oder gar irrige Auskünfte gegeben, jedenfalls häufig genug sich bei den Mächtigen den Mund verbrannt. Solidarität unter Sündern und Selbstpreisgabe machten ihn verletzlich. Aber die Besserung auch der leiblichen und geistigen Außenseite des Lebens in der Liebe gehören für ihn unmittelbar hinzu zur Heiligung, zum Geheiligtwerden in der Teilhabe des Geistes in der Kirche. Darum: nicht nur Wort und Sakrament, auch ihre sittlichen und öffentlichen Folgen, also die vernünftige und phantasiereiche, dabei natürlich im einzelnen kontroverse Erfüllung der Gebote hat er als Kennzeichen der Kirche mitgemeint und spricht davon auch im Anschluß an jene Aufzählung der sieben Merkmale<sup>11</sup>. Allerdings hat er dann eben doch nicht in der selben Reihe einfach bis 14 weitergezählt, denn er macht hier wie auch sonst eine kleine, aber äußerst wichtige Abstufung und *Einschränkung*: Solche Erkennungszeichen der Kirche aus dem Bereich der Erfüllung auch der zweiten Tafel der zehn Gebote, also der Gebote vier bis zehn, welche das Nächsten- und Weltverhältnis betreffen, sind, wie er schreibt, »nicht so gewiß«. Auch scheut er sich nicht, darauf hinzuweisen, daß »auch etliche Heiden sich in solchen Werken geübt und wohl zuweilen heiliger scheinen als die Christen«<sup>12</sup>. Diese Zweideutigkeit gibt vielleicht auch uns zu denken angesichts der Grenzen, die neuerdings in der Kirche von manchen beim Ausgeben politischer Streitfragen als Glaubensfragen aufgerichtet

<sup>11</sup> AaO., 642 f.

<sup>12</sup> AaO., 643, 27 ff.

werden. Luthers Rat ist hier: »nicht so gewiß«, Vorsicht, keine Gesetzlichkeit, kein neuer Klerikalismus!

Bei alledem ist nämlich für Luther vorausgesetzt, daß auch die Welt letzte Rechenschaft schuldet, aber nicht gegenüber der Kirche, sondern vor Gott. Denn Gott wird nicht erst durch die Kirche in der Welt wirksam, sondern ist es sehr wohl selbst schon, und dies mit eigenen, oft wunderlichen Mitteln, z. B. durch Menschen in verschiedenen Funktionen und Berufen, also durch Magistrate und Fürsten, geborene oder gewählte wie auch durch Usurpatoren, durch Eltern, Amtsleute, Richter, Lehrer, Soldaten, ja auch durch den Kaiser, obwohl der papsttreu blieb, ja sogar durch heidnische, z. B. türkische Herrscher. Man muß fast sagen, für Luther wirkt Gott in der Weltgeschichte im ganzen mehr auf solche Weise zum Guten als andersherum durch besonderes kirchliches Einwirken mit seinen meist zweifelhaften Folgen. Aber erhält Gott denn nicht die Kirche um der Welt willen? Nun, für Luther erhält Gott mit seinem Gesetz selbst die Welt, solange er's tut, und dies eher umgekehrt, um der Kirche willen, wegen ihres Auftrages als Mutter der Glaubenden, bis zur Wiederkunft Christi, die sie sehnlich erhoffen darf.

## V.

Von hier aus fällt nun ein Licht auf die *kirchlichen und gesellschaftlichen Grundentscheidungen* der Reformation. Was Luther bei seinem öffentlichen Durchbruch auf die Formel »Von der Freiheit eines Christenmenschen« gebracht hat, darf man bekanntlich mit neuzeitlicher Emanzipation nicht verwechseln, es hat nur sehr indirekt und oft nur als Mißverständnis damit zu tun. Es enthüllt seinen kirchlichen und gesellschaftlichen Sinn mehr in den anderen Schriften des Jahres 1520. Doch darf man auch dem Buchtitel »Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche« nicht entnehmen, Luther setze dagegen nun die Parole »Freiheit der Kirche«. Beileibe nicht, denn von Freiheiten der Kirche hatte man im Mittelalter gerade genug gesehen. Im Gegenteil: Es soll nach Luther vielmehr ein Ende sein mit ihrem weltlichen Gehabe und mit der Pervertierung des christlichen Wächteramtes in rechtliche und politische Vormünderei, zum Schaden des Evangeliums<sup>13</sup>. Und was er fordert, ist erst einmal *in* der Kirche eine Schriftauslegung im »Geist der Freiheit«<sup>14</sup> ohne lehramtliche Umbiegung, und dann die Befreiung der Sakramente aus ihrem Gefängnis des Werkhaften und der

<sup>13</sup> Cl. I, 368f (An den christlichen Adel 1520), orthographisch hier und im folgenden modernisiert.

<sup>14</sup> AaO., 372, 3.

vielen Änderungen und Zutaten<sup>15</sup>. Und darum fordert er zunächst einmal ein »rechtes freies Concilium«, auch ohne den Papst<sup>16</sup>. Er denkt da an die großen Konzilien der Alten Kirche, die – weitab von Rom – von christlichen Laien, den Kaisern, einberufen waren. Anders ginge es auch jetzt nicht. »Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt zu üben.«<sup>17</sup> Es sei ein Grundübel, die Christenheit in religiös unterschiedliche Stände mit höherer und niederer Vollkommenheit aufzuteilen, vielmehr seien »alle Christen« »wahrhaft geistliches Standes«<sup>18</sup>.

Woran Luther also liegt, ist, schon wegen der vielen gesellschaftlichen Mißstände, nicht eine noch weitergetriebene »Freiheit der Kirche« von der Welt, natürlich auch keine Verweltlichung der Kirche, sondern – so kann man es eher und etwas überspitzt nennen – eine Befreiung der Welt von der Kirche, nämlich von ihrer römischen und dann schwärmerischen Gesetzmäßigkeit. Statt dessen plädiert er für die Wiederaufwertung der Heiligkeit des »zivilischen« Handelns<sup>19</sup>, der weltlichen Berufe, der Ehe, des politisch gestalteten Rechts, für die Hochschätzung der Vernunft in allen weltlichen, leiblichen Dingen, kurz, die Würde des Geschöpfes, die zwar tödlich gebrochen, aber noch gehalten ist. Hier hat man überall mit Gott zu tun. Und hier soll man ihm »frei« und »unverhindert«<sup>20</sup> dienen dürfen.

Kein Wunder, daß mit diesen unerhörten Forderungen dann auch gleich andere und mancherlei überaus populäre Hoffnungen sich verbinden, Hoffnungen auf unmittelbar daraus folgende gesellschaftliche Fortschritte und Befreiungen. Es stellt sich bald die Frage nach einem Zusammenfluß von *Reformation und Renaissance* im weitesten Sinne. Sicherlich am aussichtsreichsten geschieht das in der nationalen Freiheitsbewegung gegen die römische Überfremdung. Bei Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen und vielen anderen verbindet sich der breite Strom des christlichen Humanismus mit Impulsen zur Reichsreform. Doch die Kraft der sich bildenden, auch militärischen »nationalen Befreiungsfront« versiegt bald, als Luther sich – für manche unverständlich, aber für ihn unvermeidlich – distanziert. Dies ist vielleicht der wichtigste Einschnitt, noch vor dem Bauernkrieg<sup>21</sup>,

<sup>15</sup> Cl. I, 43 I ff (De captivitate Babyloica 1520).

<sup>16</sup> Cl. I, 373, 5 (An den christlichen Adel 1520).

<sup>17</sup> AaO., 367, 33–35.

<sup>18</sup> AaO., 366, 33 f.

<sup>19</sup> WA 50, 518 (Von den Konziliis und Kirchen 1539).

<sup>20</sup> Cl. I, 368, 36; 369, 12 (An den christlichen Adel 1520).

<sup>21</sup> Vgl. Heiko A. Oberman: Luther: Mensch zwischen Gott und Teufel. Berlin 1982, 52 ff.

hier kommt ein für allemal heraus, daß Luther an ein Gesellschaftsmodell, das unter dem Vorzeichen »Christus« emanzipatorisch ansetzt, nie gedacht hat. Freilich, das möchte nicht mißverstanden werden. Verbindungslinien zur Moderne gibt es bei Luther auch, warum soll und darf man ihn nicht nachträglich auch in die Linie der menschlichen Freiheitsgeschichte, die – vielleicht – irreversibel ist, stellen? Da nimmt er in der Tat sogar trotz allem einen besonders wichtigen Platz ein. Man darf durchaus seine nicht geringe Verdienste um die Gewissens- und Meinungsfreiheit rühmen, wie es Lesing und andere taten. Man kann sich ja nur freuen, wenn dies jetzt wieder etwas deutlicher gesehen wird, dann wohl auch dort, wo man ihn nun als Protagonisten frühbürgerlicher Revolution feiert.

Doch muß man hier genau und kritisch genug sein. Luthers Rechtfertigungsglauben heute als frühen theologischen Ausdruck der modern sich konstituierenden Subjektivität einzustufen und ihren Sinn in der Ermöglichung menschlicher, gesellschaftlicher Freiheit zu sehen, ist nicht verboten, wird ihm aber weder historisch noch systematisch eigentlich gerecht. Er gehört da eher in ihre Vorgeschichte. Aber immerhin, der Horizont erwachender neuzeitlicher Selbstgewißheit und progressiver Perfektibilität eröffnet sich auch Luther – wie sollte er, gerade er, dafür blind gewesen sein! Doch bleibt er kritisch. Wo andere das Jahrhundert bejubeln, in dem es eine Lust sei zu leben, sieht er noch etwas anderes, Unheimliches heraufkommen. Die Zeichen sich perfektionierenden Fortschritts, die auch er stauend sieht, sind ihm nämlich zugleich das Wetterleuchten des Endes. Er selbst ist zwar auch in den neuzeitlichen Aufbruch verwickelt, doch schaut er ihn ganz anders an, als es uns Neuprotestanten lange Zeit recht gewesen ist. Was er erlebt und um sich herum sieht, ist, wie Heiko Oberman mit Recht sagt, nicht die »Wende zur Neuzeit, sondern der Anfang der Endzeit«<sup>22</sup>. Wenn dies als Forschungsergebnis endlich zur Kenntnis und theologisch ernst genommen würde, hätte sich das ganze Lutherjahr schon gelohnt. Immer noch wieder wird behauptet, das seien ja eigentlich nur resignierende Gedanken des Alters, doch gehört es von Anfang an zu seinem Aufbruch. Der unverzichtbare eschatologische, endzeitliche Hintergrund seines gesamten Denkens, gerade auch der Rechtfertigungslehre in ihrer frischesten Gestalt, ist in der Lutherforschung unseres Jahrhunderts zwar nicht unbemerkt geblieben, doch noch wenig umgesetzt. Schon der Luther der früheren Jahre harret dem Jüngsten Tag entgegen. Und derjenige Punkt, an dem der gesellschaftliche, technische, pädagogische und sonstige Fortschritt sich aufgipfelt und Grenzerfahrung aufkommt, wozu dann noch die Krise in der Kirche tritt, ist für ihn kein Anlaß zur Abgabe von stabilisieren-

<sup>22</sup> AaO., 281, vgl. 79 ff, 86.

den Erklärungen, wie sie heute mancher bei ihm sucht. Nicht im geringsten liegt ihm – trotz aller Erdverbundenheit – an der Zerstreung von Zweifeln am längeren Fortbestand dieser Welt. Ihm geht es ja nicht so sehr um irdische Selbstgewißheit als vielmehr um Gewißheit des ewigen Heils.

Darum sind für Luther jene Grenzerfahrungen Anlaß, von der Nähe des Jüngsten Tages zu predigen. Als frühes Beispiel sei hier eine Passage zu Lukas 21, 25–36 (Wartburgpostille, Winter 1521/22) zitiert, die zeigt, wie wach er seine Zeit anschaut und doch darüber hinausblickt und ihre Zeichen erkennt:

»Ich will niemand zwingen noch dringen, mir zu glauben. Ich will mirs aber auch wiederum von niemand nehmen lassen, daß ich halte, der Jüngste Tag sei nicht ferne, dazu bewegen mich eben diese Zeichen und Worte Christi. Denn so jemand lieset alle Chroniken, so findet er von Christi Geburt an nichts, so dieser Welt und diesem Jahrhundert gleich sei, in allen Stücken. Solch Bauen und Pflanzen ist nie gewesen so allgemein in aller Welt, solch köstlich und mancherlei Essen und Trinken auch nie so allgemein gewesen ist, wie es jetzt ist; so ist das Kleiden so köstlich geworden, daß es nicht höher kommen kann. Wer hat auch je von solcher Kaufmannschaft gelesen, die jetzt um die Welt fährt und alle Welt verschlinget? So steigen auf und sind aufgestiegen allerlei Kunst, Malen, Stechen, Graben (= Kupferstechen, Gravieren), daß es seit Christi Geburt nicht seinesgleichen hat. Dazu sind jetzt solch scharfe, verständige Leute, die nichts verborgen lassen, also daß jetzt ein Knabe von zwanzig Jahren mehr kann denn zuvor zwanzig Doktoren gekonnt haben. Da kommen hervor die Sprachen und allerlei Weisheit, daß man muß bekennen, daß die Welt in den Stücken, die zeitliche Nahrung, oder wie Christus sie nennet: Sorge dieses Lebens mit Essen, Trinken, Bauen, Pflanzen, Kaufen, Verkaufen, Weib und Kind halten, betreffen, sei überaus aufs höchste gekommen, daß jedermann wohl siehet, jedermann auch sagt, es müsse brechen oder ein anderes werden. Nun ists nicht wohl zu denken, wie es könnte gebessert und gebrochen werden. Es bricht ein Licht hervor und gehet ein Tag auf, er sei, wie er wolle, das kann nicht anders sein, es ist vorher solch Witz, Vernunft und Verstand in der Christenheit nicht gewesen auf und in zeitlichen und leiblichen Sachen, ich schweig der neuen Erfindungen wie Buchdrucken, Büchsen und anderer Kriegshändel.«<sup>23</sup>

Nun, seither ist noch einiges hinzugekommen, mehr Zeit und noch mehr strahlende wie bedrohliche Erfindungen, als Luther dachte. Man muß aber heute wohl darüber nachdenken, ob sich im Grunde nicht immer noch dieselbe Konstellation zeigt, jetzt nur noch deutlicher. Daß also da, wo die Erfolge hemmungsloser gesellschaftlicher Entwicklung quantitativ und qualitativ ihre letzte Zuspitzung erreicht zu haben scheinen, aber dann auch – wie Luther sagt – kein »Brechen«, keine Revolution, keine Fortsetzung auf

<sup>23</sup> WA 10 I 2, 95 f (Zum Evangelium am 2. Advent), zit. nach: Ausgewählte Werke. Erg. Reihe Bd. 4, 3. Aufl. München 1960, 51.

ganz neuer Ebene mehr weitere Steigerung verheißt, daß dort dann die Grenze menschlichen Wollens und Könnens überhaupt erreicht und das Ende, die Wiederkunft Christi nahe ist? Nun, so gewiß sich Luther da ist, die Gesetzmäßigkeit eines Zeitplans konstruiert er nicht. Niemanden will er zwingen und dringen dazu, für ihn aber ist das so. Die Grenzerfahrung kann wohl »jedermann« haben, doch ihr Ernst ist nicht einsichtig, wo doch die Menschen, wie die Schrift sagt, blindlings bis zuletzt »essen und trinken, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen, freien und sich freien lassen, tanzen und springen und sich in dieses zeitliche Leben wickeln, als wollten sie ewig hie bleiben«<sup>24</sup>. Gott aber bleibt frei mit seinem Kommen und dem neuen Licht seines Tages. Doch dieser ist nahe, das weiß Luther, und die Einstellung seines Glaubens dazu ist weder schwärmerischer Überschlag noch Panik, sondern wachende Hoffnung. Nicht also jene gänzlich unchristliche Hoffnung, wie sie sich viele inzwischen auch in der Kirche angewöhnt haben, nämlich auf ein Ausbleiben jenes Tages, weswegen sie nichts als ein angstgetriebenes oder krampfhaft verspieltes Verharren im doch nur wieder alten, todverfallenen Leben für christlich halten, sondern die gespannte und zugleich gelöste Naherwartung des Jüngsten Tages, bis zu dem hin die Christenheit vertrauensvoll am dankbaren Dienst an Gottes Geschöpfen festhält, solange er sie erhält.

Man kann also wohl sagen: Die pure Überlebenshoffnung und schon gar der Traum von einer vollendeten Gesellschaft auf dieser Erde führt für Luther in eine Sackgasse. Auch sein eigenes Hineinverwickeltsein in den Aufbruch der Neuzeit, auch seine gewollten oder ungewollten Beiträge zur Säkularisierung, zur Entstehung einer Gesellschaft, die sich zunehmend als eine sich selbst bestimmende ansieht und sich dabei doch nur weitertreiben läßt, stehen für ihn unter dem Vorbehalt und unter den Vorzeichen des Endes.

## VI.

Werfen wir zum Schluß noch einmal einen Blick auf das Lied von der Kirche, auf die Frau in der Wüste, die vom Feind gestellt wird, verfolgt und versucht ist, die immer wieder versagt, aber von Gott behütet und bewahrt bleibt. Bis zur endgültigen Erlösung und Befreiung wird sich das auch nicht ändern. Darum irrt die Kirche nach Luthers Meinung immer, wenn sie meint, sie habe über das ihr unverfügbare Wort hinaus noch etwas Eigenes darzustellen, etwas Neues, Zusätzliches zu bieten, als bestünde ihr eigentliches und allerwichtigstes Angebot in ihren Beiträgen zur Verbesserung des alten

<sup>24</sup> AaO., 55.

Lebens, womöglich in einer besonders wirksamen Hilfe zur Erlangung menschlicher Freiheit als Selbstwerdung, wofür das Religiöse dann aber nur einen Aufhänger oder Motivationshintergrund abgäbe. Nein, die Kirche verweist für Luther in dieser letzten Weltzeit allein und in voller Konzentration auf das, was Gott an ihr getan hat und was er durch sie bringt: das Evangelium von der Befreiung vom Gesetz der Sünde und des Todes und die Heiligung von Menschen durch seinen Geist. Darin allein besteht die »Lieb und Treu«, die die wertige Magd schenkt. Das allein ermöglicht ihr Gottvertrauen in der Endzeit. Und eben damit können Christen wohl auch am meisten nützen und hilfreich sein. Die kirchliche Gemeinschaftsgestaltung und die gesellschaftlichen Auswirkungen des Glaubens gehören für Luther gewiß dazu, sie sind aber nie ebenso klar und eindeutig wie die Gnadenbotschaft, aus der die Kirche lebt.

Darum sollte man die Kirche mit Erwartungen auf politische Verbindlichkeit und soziale Leitfunktion nicht überfordern. Auch dies ist etwas, woran man im Rückblick auf den Rausch des Frühjahrs 1533 unwillkürlich denkt. Viele, ja wohl die meisten Pastoren und kirchlich Aktiven, auch die nicht zu den »Deutschen Christen« gehörenden, haben ja damals die »nationale Erhebung« grundsätzlich bejaht und tatsächlich gemeint, im Eingehen der Kirche auf die »Stunde« nicht nur ein neues Aufblühen des Glaubens zu fördern, sondern auch ein Stück Heiligung einzubringen, wenigstens etwas von vielleicht doch möglicher geistig-moralischer Erneuerung der Volksgemeinschaft als Kirche mitbewirken zu können. Luther in seiner Situation – falls vorübergehend etwas entfernt Ähnliches nahegelegen haben sollte – machte sich von solchen gefährlichen Illusionen schnell frei, weil er die Kirche von Anfang an mehr als das verlorene Häuflein der Endzeit ansah. Er rechnete, was die sittlich breit durchdringende Heiligung anging, nur mit sehr kleinen Zahlen: »Der große Haufe bleibt, wie er ist, und wird täglich ärger.«<sup>25</sup> Allerdings widerspricht dies auch gar nicht der Verheißung, daß das Wort nicht wirkungslos bleiben soll. Irgendwo auf Erden wird es immer christliche Heiligkeit und wahre Kirche geben, »und sollten es gleich nur zwei oder drei oder allein die Kinder sein. Der Alten sind leider wenig . . .«<sup>26</sup> – es scheint also mit dem Erwachsenenkatechumenat schon damals nicht so gut gelaufen zu sein. Ein anderes Mal bekennt er: »Das Leben ist bei uns eben so böse wie bei den Papisten, darum streiten wir nicht um das Leben, sondern um die Lehre«<sup>27</sup>, nämlich um die klare, rechte und zu Herzen

<sup>25</sup> WA 50, 518 (Von den Konziliis und Kirchen 1539).

<sup>26</sup> AaO., 627, so auch schon 1520 in »Wider das Papsttum zu Rom« (Cl. I, 339, 19f).

<sup>27</sup> WA Ti I, Nr. 624, S. 294, 19f und 295, 17f. Diese berechnete Zuspitzung in der Übersetzung mit H. A. Oberman AaO., 64f (Herbst 1533).

gehende Verkündigung des befreienden Wortes, von dem die Teilhabe am Prozeß der Heiligung ja auch allein abhängt, aber in einem sehr mühsamen und verlustreichen Kampf, der erst im ewigen Leben endet. Über die Aufgabe des Predigtamtes sagt er am Beginn seiner Auslegung der Bergpredigt:

»Gottes Wort ist nicht darum hie, daß es lehre, wie eine Magd oder Knecht im Haus arbeiten soll und sein Brot verdienen oder ein Bürgermeister regieren, ein Ackermann pflügen oder Heu machen. Summa: es gibt noch zeigt nicht zeitliche Güter, dadurch man dieses Leben erhalte; denn solchs hat die Vernunft vorhin alles einen jeglichen gelehret: sondern das will es lehren, wie wir sollen kommen zu jenem Leben, und heißt dich dieses Lebens brauchen und den Bauch hie nähren, so lange es währet, doch, daß du wissest, wo du bleiben und leben sollest, wenn solchs aufhören muß.

Wenn nun solchs angehet, daß man predigen soll von einem andern Leben, darnach wir sollen trachten, und um deswillen wir des nicht sollen achten, als wollten wir ewig hie bleiben, so gehet denn Hader und Streit an, daß es die Welt nicht leiden will . . .«<sup>28</sup>

Für Luther ist also die Kirche allein wegen des »anderen«, des ewigen Lebens unverzichtbar. Sie ist Gemeinschaft der Heiligen, die Mutter der Gläubigen, das bekennt er dankbar. Aber, um zugleich in jenem Bilde zu bleiben, sie ist dabei eine ziemlich verstörte, jedenfalls sehr abhängige Frau. Bei einer Kirche in Gestalt einer sich mühelos reproduzierenden und immer nur angesehenen, heilen Familie kann es, wenn alles mit rechten Dingen zu geht, auf dieser Erde nie lange bleiben. Die wahre Kirche ist ein in die Freiheit des Weltgetümmels entlassener kleiner Haufe und ist unter allerhand Zweideutigkeiten verborgen. Sie hat ihre Heiligkeit, wie das Lied meint, »bei Christus im Himmel. Das muß gegen den Augenschein geglaubt werden«<sup>29</sup>. Im Blick auf die gesellschaftliche Ausstrahlung der Kirche muß man wohl mit Luther sagen, daß die Christen »fern von einander« wohnen und zumal christliche Fürsten und Politiker so selten im Himmel zu finden sein dürften wie Wildbret auf dem Tisch<sup>30</sup>. Das gilt ja denn nun wohl auch für uns alle, die wir im neuzeitlichen Amt des Volkssouveräns stehen. Luther jedenfalls kann nicht von der Gemeinschaft der Kirche sprechen, ohne zugleich ihre Sündigkeit zu bekennen. Sie ist »gerecht und Sünder zugleich«, wie jeder Christ, und von der Macht des in ihr wirkenden Evangeliums abhängig. Würde man anderes von ihr erwarten, so geriete man schließlich auch mit ihr in jene Sackgasse, in die die emanzipierte Menschengemeinschaft mit immer zunehmender Eile rast.

<sup>28</sup> WA 32, 304 (Wochenpredigten über Matth. 5–7, 1530–32), zit. nach: Ausgewählte Werke. Bd. 6, 3. Aufl. München 1958, 319.

<sup>29</sup> Gerhard Hahn (s. o. Anm. 2), S. 172.

<sup>30</sup> Cl. 2, 367, 6f; 388, 9f (Von weltlicher Oberkeit 1523).

Weil das bei der Kirche wegen der Verheißung aber so nicht sein muß, darf man sie auch wirklich für lieb und wert achten und von ihr preisend singen wie früher von Maria. Denn was sie ist, ist sie allein durch Christus. Sie ist zwar noch auf dem Wege, aber doch, sagt Luther einmal, ist es eine Schande, daß man immer wieder vergißt, daß wir doch alle Heilige sind oder doch sein können, denn wollten wir das nicht mehr sein, hätten wir Christus und seine Taufe vergessen<sup>31</sup>. So gibt es denn über alle Konfessionsgrenzen hinweg, dessen war sich auch Luther gewiß, den Trost der verborgenen, wahren Kirche des ewigen Lebens. Wenn wir nach ihr fragen, fragen wir auch richtig nach Luther.

Prof. Dr. Martin Schloemann, Kemnader Str. 340, 4630 Bochum 1

## NATÜRLICHERE THEOLOGIE DURCH DIE ERFAHRUNGSKATEGORIE?

Von Werner Thiede

### I.

Als im Laufe der sechziger Jahre die Kirchenaustritte deutlich zunahmen und eine Abmeldewelle vom Religionsunterricht einsetzte, begann sowohl in der systematischen wie in der praktischen Theologie ein Prozeß der Neubesinnung, der vor allem durch die siebziger Jahre hindurch Breitenwirkung erzielte und anbei sogar einige Exegeten auf den Plan rief: Man reflektierte um größerer Wirklichkeits- und Lebensnähe der Theologie willen wieder umfassend die unter dem Einfluß der Dialektischen Theologie in Mißkredit geratene Kategorie der Erfahrung<sup>1</sup>. So fand es 1976 A. Köberle begrüßenswert, »daß sich neuerdings innerhalb der Theologie, von der der Ausverkauf der Religion ausgegangen war, immer mehr Stimmen melden, die die verhängnisvolle Fehlentwicklung durchschauen und für eine neue

<sup>31</sup> WA 40 II, 558, 19f (Prael. in Ps. XLV, 1532, Dr. 1533).

<sup>1</sup> Ausführliche Literaturverzeichnisse bieten die Einzelabschnitte des Artikels »Erfahrung« in der TRE, Bd. X (1982), S. 82 ff. Weitere Literatur auch hier im folgenden.